

Dieter Zwicky

Hihi – Mein argentinischer Vater

Erzählung

Mit der «Stanser Rede für Dieter Zwicky»
von Werner Morlang

Leseprobe © pudelundpinscher

pudelundpinscher

Hihi – Mein argentinischer Vater

*Für Vater, der häufig schweigt
Für Werner, der jetzt schweigt*

Vater beansprucht seine Stimmbänder stark.

Er ist ein heiserer Mann jetzt.

Er ist in Argentinien ein heiserer Vater geworden; ich erkenne seine Stimme nicht wieder.

All diese Wortwechsel, offensichtlich.

Vaters Telefonate im Innenhof, wo es nach Suppe und Sonntagsbraten duftet.

Auf dem Herd in der Küche dickt über Stunden eine Sauce ein.

Da entsteht jener zuckersüße Jus, welcher Vater die Rasur ersetzt.

Nun ja, das ist schwer zu verstehen.

Vielleicht so:

Vater riecht nach Fleisch und nach Haar.

Vater lächelt.

Er stinkt ein wenig.

Er lacht laut, hämisch.

Hämisch!

Er hat gestern ein Treffen verschlafen, das Sekretariat der Mine ruft zurück.

Er schreit:

Was heisst hier Mine? Was heisst hier: Kopf hoch, Sie Nichtsnutz!?

Nichtsnutz, Sie!

Vater lacht laut heraus, ruft heiser: Mine, Mist! in die Sprechmuschel und streicht sich das dunkle Haar aus der Stirn.

Erst gegen Mittag steht er auf.

Er wäscht sich die Augen aus; ein kurzes Augenbad – das muss genügen.

Dann Toast, gut geröstet.

Dann eine erste Zigarette; dazu drei Tranchen Trockenfleisch vom Platarind.

Das Platarind – es ist mager.

Maaager, singt Vater, vom Kampf gegen die Hiiitze!

Die weissen Wiederkäuer verharren bewegungslos auf der steinigen Fläche aus losem Schiefer im Schatten von Mimosen.

Unter der billigen Wolle scheint die rote Haut durch.

Vor ein paar zehntausend Jahren haben diese Rinder begonnen, sich dem Kampf gegen die Fliegen zu verweigern.

Dann und wann furzen Platarinder überflüssige Luft aus dem Magen.

Und ziemlich regelmässig scheint Unglück sie zu überkommen; die Tiere schliessen dann für Momente die Augen und fahren sich mit der hellblauen Zunge über die Nase.

Sie leuchtet in der Nacht, die Zunge.

Das bäuerliche Argentinien!

Radiomusik aus dem Stall – immer wieder dies:

Geschichten von Stall und Transistorradio.

Mittag; Milchsäure; Melkfett «Videla» in der runden, roten Blechdose mit Silberdeckel; Transistorradio, Batterie-säurepulver in den Kunststofflamellen auf der Gerätrückseite.

Ein verschmutzter Wandvorsprung, schadhafte Vergipfung.

Vier tote Fliegen auf dem Sims, ein paar dunkelblaue Nägel.

Keine Geräusche mehr, keine.

Doch dann, am Spätnachmittag, kommt allmählich Lärm auf ...

... Platarind, muhendes ... hat den denkbar überwältigendsten Fleischgeruch.

Fleischbrühe auf Beinen!

Rrhh!

Bouillonwürfel mit Schmutzbeutel!, frotzelt man in Montevideo.

In Montevideo gibt es schon lange keine Kühe mehr.

Solches frustriert, schärft den Witz.

Vater lacht hämisch.

Er zerreisst Papiere.

Körperlich gesund, überdenkt und sortiert er die Pläne des vergangenen Monats. Diese sind im blendenden Mittaglicht des Innenhofs gefasst worden. Die Augen blieben geschlossen.

Was nun schriftlich vorliegt, ist ausnahmslos Produkt weniger Minuten abendlicher Nacharbeit.

Er schreibt:

Hunde sind klein in Argentinien, und sie bleiben klein.

Ihr Fell ist weiss.

Weisses, feuchtes, bisweilen verregnetes Kleinhundfell.

Struppige, scharfe Köter, die häufig in den Klatschspalten der Magazine auftauchen, in Uruguay hingegen verboten sind, weil die Hautevolee Anblick und Geruch von Hundehaar nicht mehr erträgt.

Montevideo hat sich vom Tier vollkommen verabschiedet.

Wer sich dort – an einem Sonntagnachmittag – auf einem der spülnassen, gepflegten Gehsteige in jenem schicken Vorort, der bei Sonnenlicht wie Geschenkpapier knistert, auf die tempelähnlich konzipierten Suppenküchen für die Begüterten zubewegt, spürt:

Das kann jederzeit ins Auge gehen.

Bereits hinter dem Liguster zur Rechten hört der Spass womöglich auf.

Ligusterschatten ist pechschwarz.

Und wie abgründig sauer es hier um den trockenen Wurzelkranz riecht!

Vater hebt den Warnfinger.

Er atmet erregt und ergänzt:

Amseln fehlen in Uruguay.

Und Wiesel.

Auch sämtliche Hörnchenarten sind augenscheinlich entfernt worden – und mit ihnen die Tierstrassen in der Erde drin, unter dem Gehsteig, wiewohl es eigentümlich hohl, eben unterhöhlt klingt, sobald ich einen uruguayischen Gehsteig vom Gartenwegkies her betrete.

Vater hat dem Brief die flachgedrückte Blüte einer gelben Blume beigelegt, die in der Prärie wächst.

Samstag – eben komme ich von einem Ausflug zurück, schreibt er.

Ich habe viel Wasser verloren.

Ich trinke viel Wasser nach.

Abends dann: Suppe.

Und geschmortes Fleisch, wie gezuckert.

Dazu trinke ich jungen Malbec – immer Malbec, nach einem Ausflug.

Und ich denke an Kathedralen, habe Heimweh, habe doch kein Heimweh.

Malbec ist dick, ist warm, ist richtig widerwärtig:

Nach dem Ausflug die Strafe; das ist normal.

Himmel und Wein. Machen doppelbödig und stark.

Und ermüden.

Ich denke an Schlaf.

Wenn ich schlafe, schreibt Vater, träume ich nicht.

Gelangweilt erwache ich und spüle mir erst einmal Augen und Mund.

Einmal, früher, bin ich dir vor der Bettruhe über die Schläfen gefahren, mit meinen Lippen, schreibt er.

Doch eben befällt mich eine Ahnung, Ahnung von Gelb auf dem Prärieboden – Butterblumenexport, berichtet er.

Gelb wird noch vor zehn Uhr über die Schattenkante ins Licht kriechen, hupfen; ein intelligibles Wesen muss reife Butter verschüttet haben, zu irgendeinem herrlichen Zweck.

Vielleicht gegen Schwäche?, fragt er.

Gegen Schwäche in der Brust, Schwäche unter den Armen, dort, wo die Haut die Spannung am schnellsten verliert?

Vater hat stark abgenommen, sein Körper ist in Argenti-

nien straff geworden. Muskeln, ein strammer, beinahe schon kräftig-schlanker Mann, du meine Güte!

Denkbar drum, meinen eingeschlafenen Vater auf Höhe des Brustkorbs zu umgreifen, ihn zu liebkosen, ihn anzuheben und flugs in den nächsten Mauerwinkel zu klemmen; und ihn dort einfach zu lassen!

Mein durchs Muskel- wie Mauerwerk gestützter, schlummernder Vater bliebe aufrecht, in der Ecke, er schliefe einfach weiter – anderer Kontinent, anderes Vorgehen.

Man wird straff in Argentinien, man brüllt ins Telefon. Und die Stimme bricht einem.

Man flucht.

Brutale Thermik, die dich nach zehn Uhr förmlich aus dem Hibiskusschatten zerrt und flugs unter die Sonne stellt!

Lässt die Hitze gegen Nachteinbruch endlich nach, ist es, als seiest du nach einer Luftschlacht abgeworfen worden; dann liegst du auf den grossen, quadratischen Platten im Innenhof und fühlst dich zerrissen.

Du fühlst einen Krater im Nabelbereich.

Noch ist die Luft wie unter Glas.

Du riechst Konfitüre, riechst die säuremarkierte Ameisenstrasse, schreibt Vater.

Du riechst Kohlsuppe – diese ist seit beinahe neun Stunden am Köcheln.

Du riechst den Schaum von Kohlsuppe.

Die Suppenlauchstreifen sind fingerbreit und exakt dreiundzwanzig Zentimeter lang – Urmass Argentinien, heisst es, was den Gemüseschnitt angeht.

Im Messerbereich herrscht hier vollkommene Nulltoleranz!

Argentinien ist ohnehin stur und hart, schreit Vater.

Man ist intolerant hier, hihi!, wird sogleich öffentlich böse, hihi!

Man belächelt im Radio oder auf offener Strasse ausgiebig Menschen, welche mit dem Gemüsemesser falsch hantiert und sich das Nagelbett freigelegt haben.

Über der nur mit übermenschlichem videotechnischem Aufwand anschaulich zu machenden Viskosität von Rasierschaum gerieten Studenten der visuellen Künste neu-lich in der Tat blutig aneinander.

Dabei zeigte sich, in welchem schändlichem Ausmass es an Ersthilfeliagen gebrach, selbst in der Kapitale.

Bluter, auch Gliederversehrte wurden angewiesen, augenblicklich aufs Maul zu hocken und die Wundversorgung selber an die Hand zu nehmen.

Eine Frau mit zu weiten Teilen von der Haut gelöstem rechtem Ohr wurde in einer Schubkarre wie dampfender Hühnermist durch irgendwelche Zimmerfluchten einem Ausgang entgegengeschoben, welcher sich als verrammt und demnach als seiner Funktion enthoben erweisen sollte.

Shows, auch solche im Senderarchiv, belegen eindrücklich die grundsätzliche Neigung argentinischer Fernsehgäste, es mit der Bosheit zu übertreiben, berichtet Vater.

Männliche Protagonisten der Morgensendungen etwa sind notorisch schlecht rasiert.

Hihi.

Das wirkt hier wie Krieg, sagt Vater.

Es spaltet das Land.

Mineure sind traditionell gegen die Rasur.

Die Syndikate wiederum – diese gewaltigen Maschinen. Ihre Bastionen von der Vertikalausdehnung einer Raketenbasis, ihre indiskreten Gesänge, nachts, Lieder vom Fortschritt, von der Gesichtskunde, Hautkunde.

Ach, da wird es brenzlich, schreibt Vater.

Zwar möchte das Land anhand von Normen weiter erstarren.

Es sind gewaltige Apostel in grünen Capes am Werk.

Sie verströmen Mundgeruch und die nur tiefgelb zu nennende Beamtik der Vernetzten.

Hartgeprügelte Idioten im Aufwind, vermeintlich; sie schreiten aus, sie schreiten wahrhaftig noch aus, sobald sie die Behausung durch das gartenähnliche Terrain verlassen!

Die Mineure aber trennen sich bleich und traurig vom Zuhause und bemerken auf der fünfundfünfzigminütigen Fahrt im vibrierenden, schwitzenden Bus, dass sie die mit Mandeln und eingeölten Pfifferlingen gefüllten Papiertüten abermals auf einer dieser Küchentischablagen vergessen haben.

Verspätungen aber münden hier in Strafverfahren, denen sich nur entzieht, wer Freunde hat, die liebend gerne ihren Proviant teilen.

Wenn ein Moderator im Morgenprogramm, wie das vor Tagen wieder geschehen ist, es aber wagt, eigener Übermüdung mittels Einblendung von bläulichem Wangenteint Ausdruck zu geben, schrammt schon mal ein Grapefruitmesser die zentrale Schraubenhalterung des Helligkeitsreglers im Studio, und die Mattscheiben erlöschen auf der Stelle.

Es wird Nacht.

Stanser Rede für Dieter Zwicky

Sehr geehrte Anwesende,

um die Jahrtausendwende erhielt die Literaturkommission des Kantons Zürich ein zusammengeheftetes Typskript von über zweihundert Seiten, dessen Einsender und offenkundiger Urheber auf den Namen Dieter Zwicky lautete. Das dicht beschriebene Bündel trug den nicht sonderlich zündenden Titel «Was fehlt» und bestand aus einem Konglomerat von unterschiedlich langen Texten, allesamt unbetitelt, dafür exakt datiert. Man schien es mit einem poetischen Tagebuch zu tun zu haben, obwohl, von den chronologischen Hinweisen abgesehen, keinerlei inhaltliche Zusammenhänge zu erkennen waren. Inhaltlich ging es ausgesprochen bunt zu, absonderliche Figuren machten sich in der ersten oder dritten Person geltend, waren für jeglichen befremdlichen Übermut gut, und die sprachlichen Einfälle blieben hinter der fröhlichen Anarchie keineswegs zurück. Indessen wurde das zuchtlose Treiben zugleich von einer züchtigen, kunstvollen Formulierungssorgfalt in Schach gehalten.

Als Mitglied der Literaturkommission hatte ich selbst die Gelegenheit, die wunderliche Bescherung zu begutachten. Ein beifälliges Gemurmel machte die Runde, und die Neugier auf den Autor wurde zusätzlich vom Umstand genährt, dass sich dieser in seiner Eingabe als universitärer Theologieabsolvent und gegenwärtiger Postangestellter ausgab. Indessen machte uns die Kulturbeauftragte des Kantons, Susanna Tanner, darauf aufmerksam, dass Dieter Zwicky bereits vor zehn Jahren für einen Roman mit dem Titel «Totensonntag: Der Verweser» ein Werkjahr des Kantons erhalten habe. Das Werk sei indessen nie er-

Der Autor dankt der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia für die grosszügige Unterstützung der vorliegenden Erzählung.

Der Verlag dankt Ruth Känel für die Genehmigung, die «Stanser Rede für Dieter Zwicky» von Werner Morlang in dieses Buch aufzunehmen.

Für wertvolle finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung bedankt sich der Verlag bei der Stadt Uster, dem Kanton Zürich, der Stadt Zürich und bei Casa nell'Arte.

Lektorat: Werner Morlang
Korrektorat: Monica Schwenk
Umschlaggestaltung: Martina von Schulthess
Layout und Satz: pudelundpinscher
Schrift: Walbaum-Antiqua
Papier: Normaset Puro
Druck: Tipografia Stazione SA, Locarno
Einband: Legatoria Mosca, Lugano

«Stanser Rede für Dieter Zwicky» von Werner Morlang
© 2016 Ruth Känel

© 2016 Maritz & Gross,
edition pudelundpinscher, Wädenswil
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-906061-09-2

Imprimé en Suisse
Printed in Switzerland

Finito di stampare
il 6 settembre 2016, giorno di san Zaccaria